

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Braker Anzeiger. 1863-1866  
7 (1863)**

21.11.1863 (No. 93)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-923287](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-923287)

# Bräuer Anzeiger

Wochenblatt für den Kreis Obelgönne und das Amt Elsfleth.

Siebenter Jahrgang.

N. 93.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonnabends. Sonnabend, den 21. November.

Inserate finden Dienstag resp. Freitag bis 4 Uhr Nachm. Aufnahme. Die spätere Zeitzeile kostet 1 Groschen.

1863.

## Der Sohn der Bäuerin.

Dorfgeschichte aus Oesterreich von August Silberstein.

Die Nichtmaierin drang frisch aus der Küche heraus und wand sich mit den breit ausgestemmen Armen, die ein lauges Strellbrett trugen, durch die sonnenbeschienene Thüre, in den hochsommerlich schillernden Hof.

Die kräftigen runden Arme gewannen durch die Spannung des Tragens einen noch stämmigeren, fülligeren Anschein. Von dem Brette dampfte es so fein neblig empor, daß es Brust und Gestalt der wohl nicht jungen, aber noch immer „riegelstamer“ und rüstigen Bäuerin fast hübsch einhüllte und ihre hellgrauen Augen noch glänzender und feuchtschimmernder hervorgulden ließ.

Sie trug aber auch nichts Geringes, nein, sondern so rechten Hausstolz, ein Prachtzeugnis der Küchenkunde, was noch mehr sagen will: der Backkunst und der wohlwachten und bedachten Kuchenformung!

Worüber sich die Fremden den Kopf zerbrachen, was nämlich wohl ein „Guglhupf“ sei, das lag da, rund, kugelig, das heißt halbklugelig förmig, aufgeschupft (aufgeschupft oder aufgebäuft) mit einer goldbraunen, appetitlich glänzenden Rinde, und mit seinen „Niefen“ (Streifen) sich so zierlich windend, aus jeder Niese so rund hervorschwellend und wieder abbeugend, daß man's nicht hätte schöner malen können!

Der Gugelhupf ist ein Landesgebäck, wie in Sachsen die Stolle, im Nürnberrischen der Lebkuchen, in Bayern oder Schwaben je wieder etwas Anderes ist, und man kann Europa und alle fünf Welttheile durchreisen ohne auf ein Gebäck zu stoßen, das unseren eigentlichen heimischen Namen so recht verdienen würde, Im „Landl“ ist er eben daheim und bleibt's.

Und da lag nicht etwa eine solche Gestalt, eine ganze Reihe, fünf Stück reiheten sich geschüßartig nebeneinander und vereinten ihre Dämpfe gegen den tiefblauen Himmel.

Die Bäuerin zog die grüngläsigen irdenen Formhüllen ganz von ihnen ab, und da lagen sie auf dem Brette und dem von der Wand her abgelassenen Tischtuch — und da lächelte sie.

Sie hätte mögen alle Dorfweiber zum Schauen aufrufen und fragen: wer macht's so oder noch besser?

Die Hüner kamen herangestiert und begannen sogar auf die nächsten Bänke und Holzgerüste zu steigen, und sie wären, in der Meinung, da gab's was für sie, bald zu den kühlsten Angriffen geschritten, wenn nicht ein kräftiges „schü!“ sie wieder in ihre Gränzen gefeuchtet hätte. Die Kaze kletterte auf ein nahe Fenster, vollte sich da in der Nische zusammen und lugte mit glühenden Augen auf das Neuangekommene. Der große Hofhund aber kam, wendete seine Hin u. her zuckende Schnauze in die Höhe, roch behag-

lich die Dämpfe mit gestrecktem Halse, legte sich dann aber auf den Bauch stumm nieder und sog wohligh und sehnüchlich die Luft, in der Hoffnung auf kommende Dinge.

Ein oder der andere Knecht, eine Dirn, die vorübergingen, warfen heimliche aber bedeutende und vielsagende Blicke nach dem schätzbaren Gute.

Nichtete etwa die Nichtmaierin im Nichthof eine Hochzeit aus, oder einen Tauf- und Kindes-schmaus? — für's Erstere war's nur ein klein wenig zu früh, für's Letztere aber ein klein wenig zu spät.

Die Bäuerin bewirthete sich selbst. Morgen war Annettag, und sie hieß Anna.

Der Annettag ist mehr als ein gewöhnlicher Namenstag, es heißen so viele weibliche Wesen verschiedener Bezeichnungen doch übereinstimmend nur Anna — daß der Tag nur in Familien vielbedeutend, ja in Dörfern und Städten beinahe ein Feiertag und Fest- und Kirchentag wird.

Die Nani's, die Mandl, Mettl, Nina, Annamietl u. s. w., ringsumher gesät, haben und nehmen ihren gerechten Antheil daran. Dann kommt noch hinzu, daß der Tag zur Erntzeit fällt und daß man eben den Schnitt feudig begonnen oder beendet hat, und da läßt sich's zuweilen gut leben.

Das Obst hängt in Farbenfülle bereits von allen Zweigen, der Wein hat nichts mehr als reif zu werden und die Sonne einzufangen, diese thut nun ihr tägliches Werk mit Wärme und vollem Glanz.

Und da gibt's in der Verwandtschaft zu gratuliren. Da kommen die Nachbarinnen, guten Freundinnen und auch solche, die's nicht oder nur an Tagen sind, wo es was zu essen gibt; — daher hat man zu geben oder zu bekommen, welsch letzteres immer das Wenigere bleibt und bei Wohlhabenden bleiben muß.

Als die Bäuerin so über ihre gelungenen Werkstücke dahin sah und sich die hellbraunen Haare mit einem leisen Anfluge von Grau von dem gerötheten Gesichte zurückstrich — um dann ruhiger die Arme in die Seite gestemmt lassen zu können — da kam ein Bursche zum Hofthore herein, jung, schwarzäugig, noch milchbärtig, aber reichlich dunkelbehaart und hübsch, so daß ihn die Mädchen schon oft wegen seiner Grübchen in den Wangen neckten.

Er schlankerte schnurgerade der Küche entgegen, und als er die Bescherung auf dem Tischchen sah, machte er spasshaft große Augen, ging aber dann an der Bäuerin vorbei, mit scheinbar ernstem Gesichte zu dem Tischchen und wollte einen Kuchen erfassen.

Die Bäuerin hob eine Hand aus der Hüfte und schlug mit ihren Fingern so derb auf seine, daß er im Schmerz und Ernst — denn er war von ihrem Ringe fest getroffen — aufschrie, den Raub unbewegt liegen ließ und, die Finger ausschlenkernd, als wärfe er da den Schmerz von

sich, auf einem Beine hüpfte und und sich drehte.

„So, Toni, da hast was bis morgen!“ sagte die Mutter.

Der Bub lief, mit raschem Witz, um eine Feugabel und machte Aufspießversuche von ferne, bis die Mutter, ernstlich erzürnt, ihm ein „gehst weiter!“ zurief, daß der Scherz, hinter dem vielleicht der Ernst kommen könnte, ein Ende nahm.

Gleichzeitig trat aber im Hintergrunde der Nichtmaier ein, und der hätte solch „dummes Zeug“ verübt.

Während sich der Bursche wendete, sah er noch weiter durch die Kerne dahin, und da bemerkte er eine zerlumpte Gestalt herbei schreiten.

„Der Stromer Beit!“ sagte der Bursch verächtlich. „Si der ah (auch) wieder amal da!“

Und er wendete sich ab, um nichts mit ihm zu thun, nicht einmal seinen Anblick zu haben.

Stromer bedeutet so viel als Herumsreicher, Strömer, Landläufer, Nichtsnutz und Thunichtgut.

Auf dem Lande ist man dem Maßiggänger doppelt feind, ja hart! In der Stadt kann Einer mit gesunden Gliedern darben und darben. Aber in Feld und Hof und Wald ist immer zu thun, und Einer kann's wie der Andere! Warum soll Einer die Anderen für sich arbeiten und durch die Anderen sich der Eine ernähren lassen? Also ist die eigene Mühsal noch zu lebendig! Der Geldschzug ist auch nicht so zufällig reich, daß man leicht die einzelnen Stücke weggeben kann, die Hand schließt also fester — und holt sich sogar leicht gegen Den, der in der Form des Bettelns doch nur den Zwang übet.

Aber das Gesicht der Bäuerin, als sie den Namen nennen und die Worte hörte, zuckte etwas — durch ihre Augen ging ein Schatten und Blik. — Fürchtete sie in ihrem Hause vor ihrem Eigengut?

Der Toni ging in die Stube und kümmernte sich nicht weiter. Der Vater lehnte müthig ein Geräthe an die Wand und ging auch, indem er eine abwehrende Bewegung machte, in die Küchentüre — wohl wissend, die Bäuerin werde allein fertig und abfertigernd werden.

Die Bäuerin stand. Der Beit kam näher und mit einer eigenen zuversichtlich-freundlichen Miene in den Hof.

Er hatte graugemengtes dunkelblondes Haar, das lang und wirr in den Nacken hing. Das Gesicht war kupferfarbig, rauh, mit dunklerem und hellerem Roth wechselnd, und die beinahe glühende Nase hatte ihre früheren Formen eingebüßt, war unförmlich verquollen. Ueber diesen Braud lugten oder stierten zwei kahngraue Augen, so neblig verschwommen, als sollte ihnen jeden Augenblick eine Bluth zum Löschen entströmen. Ein alter Soldatenmantel hing in



Zappen um ihn und ein hoher Haselstod war seine Stütze.

Der Hund fuhr wild auf und dem Manne entgegen. Der aber fürchtete sich nicht, sondern sah starr nach der Bäuerin — und diese rief das Thier wirklich noch zu rechter Zeit.

„Kusch dich!“

Der Hund ließ ab, aber nur grollend und noch immer zähnefleischend.

Der Beit schritt vor.

„Grüß Gott, Nicketmaierin! Der Sohn gewesen? Hübscher Bursch!“ sagte er und grinste, daß die häßliche Zahnreihe sichtbar ward.

Die Bäuerin schwiig und wechselte eigenthümlich die Farbe, ohne einen Laut aus ihrem Munde zu geben.

„Ha? gib mir was! Geh — morgen ist Anna — bin eigends kummern — gratulir Dir schön!“

Die Bäuerin griff zögernd in den Sack.

„Ach! Hast schon hochen — wie fein und schön!“

Er schritt näher, indem er mit schmutziger Hand an den Kuchen griff.

Ehe die Bäuerin ein Wort sagen konnte, fuhr der Hund auf, wollte ihn packen und hatte schon seinen Mantel im Mache.

Stromer Beit hielt den Kuchen — die Bäuerin mußte den Hund abwehren, sollte nicht ein Unglück geschehen.

Sie rief abermals den Hund und faßte sogar nach dessen Halsband, mit vor Aufregung zitternder Hand.

Was der Sohn nicht scherzweise wagen gedurft, hatte der plötzlich erschienene Jagabund mit Ruhe und im Grusse vollbracht.

Der Busen der starken Bäuerin hob sich auf- und niederwogend.

Sie sah um sich, ängstlich nach ihren Fenstern und Thüren.

„Er ist besessen — schon wieder,“ schwebte es ihr zur Rechtfertigung auf den Lippen. Ebenso: sie hätte ja den einmal betasteten Kuchen nicht mehr brauchen mögen.

Stromer Beit wendete sich, gehend, und als er bei dem Thore war, schob er sogar ruhig bereits ein Stück des noch warmen Festtagsgerichtes in den aufgedunsenen, von blauen Lippen umrandeten Mund. (Vorfesung folgt!)

### Die schleswig-holsteinische Frage.

Durch den Tod des Königs von Dänemark ist dieselbe in ein neues Stadium getreten, und glauben wir unsern Lesern einen Gefallen zu thun, wenn wir ihnen durch folgenden, der Berliner „National-Zeitung“ entnommenen Artikel Gelegenheit geben, sich über den jetzigen Stand derselben zu unterrichten.

Durch den plötzlichen Tod des Königs von Dänemark hat sich der Stand der schleswig-holsteinischen Frage mit einem Schlage absolut geändert. Alles, worüber bisher unterhandelt wurde — ob Bundesrecognition oder nicht — tritt gegen die jetzt zur Entscheidung stehenden Fragen vollständig in den Hintergrund. Der gegenwärtige Augenblick ist seit dem Jahr 1460 der größte Wendepunkt in der Geschichte der Herzogthümer Schleswig-Holstein.

Es muß sich jetzt entscheiden, ob die nordelbischen Lande für immer an Dänemark gefestigt bleiben sollen, ob die Gränze Deutschlands in Zukunft an der Elbe sein wird.

Die Sachlage ist bekannt. Schleswig-Holstein stand zu Dänemark in einem ähnlichen Verhältnis, wie unter König Wilhelm IV. Hannover zu England stand. Beide Lande waren durch die Person des Regenten vorübergehend verbunden; aber die Erbfolgeordnung war verschieden; in Dänemark waren die agnativen und cognativen Nachkommen Friedrichs III.

erberechtiget, in Schleswig-Holstein nur die agnativen Nachkommen Christians I. Die Verbindung zwischen beiden Landen mußte aufhören, sobald der Mannstamm Friedrichs III. ausstarb. Der gestorbene König Friedrich VII. war das letzte Glied aus dem Mannstamm Friedrichs III. Wenn jetzt das legitime Erbfolgerecht zur Geltung kommt, so succedirt in Schleswig-Holstein das Haus Augustenburg, in Dänemark die Waterschwester des verstorbenen Königs, die Landgräfin Charlotte von Hessen. Damit wäre die Verbindung mit Dänemark, die Quelle alles Unglücks der Herzogthümer, vollständig gelöst, und vom 15. November an könnte die Schleswig-Holsteiner den Beginn einer neuen glücklichen Epoche datiren.

So würde die Sache liegen, wenn nicht der Londoner Tractat vom 8. Mai 1852 bestände. Durch diesen Tractat hat die europäische Diplomatie das Vorurtheil von der Nothwendigkeit der Integrität der dänischen Monarchie neuerdings functionirt, und hat diesem Vorurtheil die legitime Erbfolgeordnung zum Opfer gebracht. Leider haben auch Preußen und Oesterreich in diesem Falle, wo die Grundsätze der Legitimität mit den Interessen Deutschlands in Einklang standen, sich an diesem Attentat auf die Legitimität betheiliget.

Nach dem unglücklichen Ausgange des dänischen Krieges und unter dem Eindrucke desselben ward der Londoner Tractat abgeschlossen, durch welchen der Prinz Christian von Glücksburg, der sogenannte Protocol-Prinz, zum Thronfolger in Dänemark und in den Herzogthümern nach dem Aussterben des Mannstammes Friedrichs III. designirt wurde. Unterzeichnet ist der Tractat von England, Frankreich, Rußland, Preußen, Oesterreich, Schweden und Dänemark. Die Unterzeichner verpflichten sich, die Thronfolge des Prinzen Christian von Glücksburg anzuerkennen; eine Garantie für dieselbe übernehmen sie nicht. Dies sind die Bestimmungen des Tractats.

Aber eine rechtsgültige Aenderung der Erbfolgeordnung ist damit noch nicht zu Stande gebracht. Es fehlt dazu die Zustimmung der erbberechtigten Agnaten, es fehlt die Zustimmung der schleswigischen und holsteinischen Stände, es fehlt endlich die Zustimmung des deutschen Bundes. Preußen und Oesterreich haben nur als europäische Mächte den Londoner Tractat unterzeichnet. Deutschland ist durch denselben nicht verpflichtet, so lange der Bund die Aenderung der Erbfolge nicht anerkannt hat.

Es muß jetzt zur Entscheidung kommen, ob die Sache der Herzogthümer noch zu retten ist. Man muß die langweiligen Verhandlungen, durch welche die Frage in den letzten Jahren hin- und hergezerrt ist, gänzlich vergessen und die Sache wieder in ihrer Reinheit auffassen. Es hängt Alles davon ab, daß die bisherige dynastische Verbindung der Herzogthümer mit Dänemark aufhöre.

Selbstverständlich hat Deutschland sich nicht damit zu klümmern, wer jetzt in Dänemark succedirt. Wir haben nichts dagegen einzuwenden, daß der Protocol-Prinz König von Dänemark wird. Was uns bei der Frage interessiert, ist nur, daß der Herzog von Schleswig-Holstein in Zukunft nicht mehr dieselbe Person sei mit dem König von Dänemark. Kann dies jetzt nicht durchgesetzt werden, dann mögen wir uns die weitere Mühe um die schleswig-holsteinische Frage ersparen. Dann haben wir auch im Norden Deutschlands uns unser Elsaß geschaffen.

Damit dies vermieden werde, müssen alle Verhältnisse ihre Pflicht fest und entschlossen thun und für die höchsten Güter den höchsten Einsatz nicht scheuen. Vor Allem die Schleswig-Holsteiner selbst.

Für sie ist der Protocol-Prinz nur ein unberechtigter Prätendent. Sie dürfen ihn nicht

als ihren Herzog anerkennen; sie müssen es darauf antommen lassen, ob man Gewalt gegen sie versuchen wird; sie dürfen nie verwessen, daß Niemand sicherer verloren ist, als wer sich selbst verloren giebt.

Sodann der deutsche Bund. Von ihm erwarten wir, daß er den jetzigen König von Dänemark nicht als Herzog von Schleswig-Holstein anerkennen, daß er ferner nicht einen Vertreter des Königs von Dänemark in seinen Sitzungen zulassen, sondern den legitimen Herzog von Holstein zur Ernennung eines Bundestags-Gesandten auffordern wird.

Endlich der Erbprinz von Augustenburg. Wenn er der Aufgabe, die ihm jetzt zufällt, gewachsen ist, so darf er sich nicht mit einem Protest gegen die Thronfolge des Protocol-Prinzen begnügen. Er muß diejenigen Schritte thun, welche erforderlich sind, um sein Erbrecht thatsächlich zur Geltung zu bringen.

### Proclamation des Erbprinzen von Augustenburg.

Zum Antritt seines Herzogthums Schleswig-Holstein hat der Erbprinz von Augustenburg bereits die Proclamation erlassen, deren Wortlaut wir hiermit bringen:

Schleswig-Holsteiner!

Der letzte Fürst der dänischen Linie Eures Regentenhauses ist dahin gegangen.

Kraft der alten Erbfolgeordnung unseres Landes und des oldenburgischen Hauses, kraft der Ordnung, welche die schleswig-holsteinische Landesversammlung in dem Staatsgrundgesetz ausdrücklich bestätigt hat, kraft der von meinem Vater zu meinen Gunsten ausgestellten Verzichtsurkunde, erkläre ich hierdurch als erstgeborener Prinz der nächsten Linie des oldenburgischen Hauses, daß ich die Regierung der Herzogthümer Schleswig-Holstein antrete, und damit die Rechte und Pflichten übernehme, welche die Verfassung meinem Hause und zunächst mir überwießen hat. — Ich weiß, daß diese Pflichten in schwerer Zeit an mich herantreten, ich weiß, daß zur Durchführung meines und Eures Rechtes mir zunächst keine andere Macht zu Gebote steht, als die Gerechtigkeit unserer Sache, die Heiligkeit alter und neuer Eide und Eurer Ueberzeugung von der Festigkeit des Bundes, welches mein Geschick und das Eure vereint.

Ihr habt bis jetzt Ungerechtigkeit ebenso mannhafte getragen, als Ihr mannhafte gekämpft hattet, Ungerechtigkeit abzuwehren. Für das Joch, das man Euch auflegte, gab bis jetzt ein unbefristetes Recht den Vorwand, denn der König von Dänemark war zugleich Euer Herzog.

Von jetzt an wäre die Herrschaft eines Königs von Dänemark über Euch eine usurpation und rechtlose Gewaltthat. Und unsere gemeinsame Aufgabe ist es, dieser Herrschaft ein Ende zu machen.

Ich kann Euch jetzt nicht aufrufen, Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Euer Land ist von fremden Truppen besetzt, Ihr habt keine Waffen.

Wir liegt deshalb vor Allem ob, die Regierungen des Bundes um Schutz meines Regierungsrechtes und Eurer nationalen Rechte anzugehen. Der deutsche Bund ist niemals der legitimen Erbfolge entgegengetreten.

Die Ordnung, auf welcher die Regierungen Deutschlands ruhen, ist dieselbe, auf der meine Rechte begründet sind. Und die Regierungen Europas werden der durch die Erfahrung bestätigten Wahrheit nicht widerstehen, daß ein haltbarer Zustand da nicht dauern kann, wo eine willkürliche Rechtsordnung einem Volke gegen seine geheiligten Wünsche, gegen seine von Gott gesetzte Nationalität und gegen sein unaltes Recht aufgedrängt worden soll.

Lauenburger!

Euer schönes Land, Gegengabe für ein Land, dessen Namen ich durch meine Geburt trage, unter



## Vermischtes.

Fanchomme, Mitglied des Conservatoires und einer der ersten Cellisten von Paris, verdankt seine Verhiktheit der Eifersucht seiner Gattin und seinem Cello. Wenige Jahre nur sind es her, als er das Leben eines jener weißen Sklaven führte, die dazu verdammt sind, ihren Nebenmenschen oder vielmehr deren hoffnungsvollen Sprösslingen Musikunterricht zu geben. E. Kossak, der geistvolle Feuilletonist, hat die Leiden dieser Unglücklichen beschrieben, deren Ohr und Seele beständig von Dissonanzen zerissen wird, für welche die Töne der Musik nur wenig Silber abwerfen und denen auf dem Felde der Noten nur selten eine Banknote von einigermaßen erheblichem Betrage spricht. Glücklicher als viele seiner Collegen, hatte Fanchomme sich eine bescheidene Häuslichkeit gegründet, die ein lebenswürdiges junges Weibchen ihm zum Paradiese machte. Die ersten Monate flossen in einem Rauche des Glücks dahin, das um so süßer war, als Fanchomme es durch einen Tag harter Arbeit, wo er Treppab, Treppauf von des Morgens früh bis Nachmittags gegen 5 Uhr seine Schüler und Schülerinnen besuchte, erkaufen mußte. Pötzlich ging eine Veränderung mit ihm vor, welche sein junges Weibchen aufs höchste beunruhigte. Er wurde trüb und zerstreut. Er unterließ es, was er sonst immer gethan, in den Abendstunden seiner Gattin seine neuesten Compositionen vorzutragen. Stumm und nachdenklich saß er da, und manchmal war es, als ob er einen Seufzer unterdrückte. War er ihrer schon überdrüssig, liebte er gar eine andere? Man hatte die junge Frau vor ihrer Verheirathung mit einem Künstler gewarnt, man hatte die Künstler als leichtsinnig verfahren. Sollten die Leute dennoch recht gehabt haben? Unter den vertrautesten Freunden Fanchomme's befand sich ein Maler, den Madame Fanchomme nie hatte leiden können. Stets lauerte auf seinen Lippen ein ironisches Lächeln, allem, was er sagte, wußte er eine wigige und boshafte Beimischung zu geben, er war so recht der Mephistopheles, wie sie sich ihn dachte. Sie duldete ihn aber als Jugendfreund und ihres Mannes. In der letzten Zeit nun schien sein Lächeln ganz besonders stechend zu sein und sie überraschte ihn, wie er einige Male sie mit ganz eigenthümlichen Blicken betrachtete, wenigstens kam es ihr so vor. Auch bemerkte sie, daß die beiden Männer heimlich voll miteinander sprachen. Schlar wie nur ein Weib ist, das sich verrathen wähnt, legte sie sich aufs Lauschen. Sie ließ die beiden Männer allein und legte ihr Ohr an's Schlüsselloch. Gines Tages hörte sie auch wirklich den Maler äußern: „Diese Leidenschaft wird also das Unglück Deines Lebens sein?“ — „Ich kann nicht ruhen, bis ich sie besitze und ach, ich werde sie nie besitzen!“ lautete die Antwort des Gatten. — Das war genug für die arme Gattin! Diese Worte zerhackten sie, richteten sie aber auch wieder auf. Also die Leute haben Recht, Künstler sind nicht zu trauen und ach, sie hatte Fanchomme nur zu sehr getraut. Sie mußte Gewißheit haben. Am nächsten Tage folgte sie, wohl verhüllt und unbekannt gemacht, ihrem Gatten; sie hatte seinen Stundenzettel. Mit der Geduld eines Engels, würden wir sagen, wenn nicht ein Dämon in ihrem Herzen gewacht hätte, wartete sie Stunde auf Stunde und folgte dem Musiklehrer von einer seiner Stationen zur andern. Der Bettel war endlich endlich durchgemacht. Jetzt mußte ihr Gatte nach Hause zurückkehren oder sie Zeugin seines Verrathes sein. Er wanderte nach einer Straße, die nicht auf dem Bettel verzeichnet stand, er trat in ein Haus. Sollte sie ihm folgen? Schon war sie im Begriff es zu thun, aber ihr besseres Gefühl hielt die Oberhand. Sie wollte

kein Aufsehen erregen, dem Treulosen keine Scene bereiten, sie wollte sich von ihm scheiden lassen, ihm entsagen. Pötzlich hörte sie durch ein offenes Fenster des ersten Stocks die neueste Composition ihres Gatten mit einer Lieblichkeit und einem Feuer vorgetragen und zugleich mit einer Reinheit und Fülle des Tones, wie sie es nie gehört. Aber diese süßen Töne vertrieben sie nur, denn sie glaubte, daß die Begeisterung für eine Nebenbuhlerin sie dem Künstler entlockte. Und das Ende der Geschichte? Madame Fanchomme ging am nächsten Morgen zu ihrem Notar, bei dem sie ein kleines Vermögen von etwa 10.000 Francs niedergelegt hatte, und erklärte ihm, daß sie sich scheiden lassen wolle. Hier aber erfuhr sie zu ihrer äußersten Ueberraschung, daß die Leidenschaft ihres Mannes nicht einer lebenden Person, sondern einem Cello gelte, das Fanchomme zufällig entdeckt und dessen Besitz er wünschte. Er hatte mit dem Notar davon gesprochen, stets aber sich geweigert das Geld seiner Gattin zur Befriedigung seines Lieblingswunsches zu verwenden. Was Madame Fanchomme that? Unsere Leserinnen werden es errathen. Am nächsten Tage war das Cello im Besitze ihres Gatten und sie gestand ihm ihre Eifersucht. Beim nächsten Concert aber, in welchem der Cellist mitwirkte, war auch die Geschichte das Gespräch des ganzen Salons und die Damen besonders spendeten ihr entzückten Beifall. Seitdem war Fanchomme ein Künstler en vogue und das Capital, das seine Gattin für das Zauberinstrument hingegeben, trug ihm goldene Procente ein.

Aus München vom 6. November wird berichtet: „Ein Beispiel crassen Aberglaubens lieferte gestern eine Verhandlung des Stadtgerichtes. Vor den Schranken stand ein vierundfiebzigjähriger Mann, Fabrikarbeiter im v. Mafferschen Eisenwerk zu Hirschau, mit zwei Feldzugskreuzen und einer Medaille decorirt, angeschuldigt, die Anlagen des Englischen Gartens dadurch beschädigt zu haben, daß er in denselben gegraben und hierbei die Wurzeln der Bäume angebahen habe. Der Angeklagte klärte nun das Gericht in vollem Ernste dahin auf, daß er einmal an jener Stelle ein Licht flimmern gesehen, daß ihm hierauf geträumt, dieses Licht zeige das Verborgensein eines Schazes an, welchen eine arme Seele vergraben habe, und er könne diese arme Seele durch Hebung des Schazes und Befreien von „Gregorimessen“ aus dem Fegfeuer erlösen, — daß er auch letzteres gethan, an der Hebung des Schazes aber, mit welchem er eine Kirche gestiftet haben würde, durch das plötzliche Erscheinen zweier Gensdarmen leider gehindert worden sei. Er unterbielt bei dieser Gelegenheit das Gericht mit einer ganz orientalischemärchenhaften Schilderung der Schönheiten des Himmels, über welche Phantasien das Publikum die bisher mühsam unterdrückte Heiterkeit nicht mehr zu bewältigen vermochte, und schloß mit der Versicherung, daß er eine Gelegenheit, einer armen Seele zu diesen Schönheiten zu verhelfen, niemals vorbeigehenden lassen werde. Unter solchen Umständen beantragte der Vertreter der Staatsbehörde die Freisprechung des Angeklagten mit Rücksicht auf dessen offenbare Geistesstörung. Der Richter entsprach diesem Antrag.“

Der Wein-Commissar eines Kölner Hauses wollte in diesem Herbst in Mehrling an der Mosel eine Weinfabrik anlegen und langte zu diesem Ende mit einer großen Quantität künstlichen Traubenzuckers daselbst an. Obwohl er nun versprach, viel Trauben und Most zu kaufen, auch hohe Preise zahlen wollte, fand sich doch Niemand, der ihm irgend eine Lokalität überlassen wollte. So mußte er in bitterer Stimmung trotz seines großen Zuckervorraths abziehen. Ob er den vollen Mehrlinger u! Gäter Moselwein, und sollte

liegt dessen Erbfolge, soweit nicht Rechte anderer Glieder meines Hauses und ältere begründete Rechte deutscher Regentenhäuser daran haften. Ich gebe Euch das Versprechen, daß ich Euer nationales Recht als mein eigenes betrachte, und soweit ich berufen bin, Eure Rechte und Freiheiten beschützen werde.

Schleswig-Holsteiner!

Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß mein Recht Eure Rettung ist, gelobe ich für mich und mein Haus, zu Euch zu stehen, wie ich in der Schlacht zu Euch gestanden, mich nicht zu trennen von Euch und unserem Rechte. Und so gelobe und schwöre ich gemäß dem Staatsgrundgesetze, die Verfassung und die Gesetze der Herzogthümer Schleswig-Holstein zu beobachten und die Rechte des Volkes aufrecht zu halten. So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort.“

Schloß Dölzig, am 16. November 1863.

Friedrich, Herzog von Schleswig-Holstein.

## Des Sängers Kirche.

Mich zieht's mit unennbarer Macht  
Aufs weite Meer hinaus;  
Wo wild der Sturm die Wellen jagt —  
Dort ist mein Gotteshaus.

Mich zieht's zum Walde, Fluß und Feld,  
Wo laut des Sch's Hall  
Tönt unterm blauen Himmelszelt:  
„Du bist in Gottes Saal!“

Mich zieht's hinauf zu lichten Höh'n, —  
Wo Falk' und Adler wohnt  
Und unter mir die Wolken geh'n:  
Wo Gottes Güte thront.

All überall, an jedem Ort  
Erken' ich meinen Gott;  
Und dennoch treibt des Menschen Wort  
Mit seiner Lehre Spott!

Ihr, die ihr frech, voll Heuchelei,  
Dem Gläub'gen Bilder zeigt,  
Für Euch zum klingenden Gerium,  
Befehlet Euch oder schweig!

Die Wahrheit ist ein helles Licht,  
Das leuchtet überall;  
Und wer, wie Ihr, dagegen spricht —  
Lebt And'ren nur zur Dül.

Die Weltkist' und die Habsucht ist  
Voll feiler List und Trug;  
Und Wehe Euch, wenn Ihr vergeßt  
Der eignen Dummheit Fluch!

Nur, wo Verstand und Glaube sich  
Zum schönen Ganzen eint,  
Nur dort allein weilt Gottes Licht,  
Das ewig, ewig scheint!

Dem fort mit Allen, was uns trennt —  
Ob Jude, Heide, Christ —  
Wo Jeder offen es bekennet:  
Daß Gottes Kind er ist.

Wer hat den Schöpfer nicht erkannt —  
Im Wesen der Natur? —  
Sie ist gebaut in Gottes Hand:  
Sein Werk ist Liebe nur.

Und fragst Du: was, nach deinem Tod,  
Mit Dir einst wird gesch'eh'n,  
Dann sagt Dir wohl das Morgenroth:  
Es giebt ein Aufersteh'n!



er selbst etwas sauer sein, ist immer noch hundertfach besser als zusammengemischtes Fabrikat, wie es leider nur zu häufig vorkommt.

## Anzeiger.

Nach den gesetzlichen Bestimmungen, wird mit Ende dieses Jahres die Hälfte der Mitglieder des Gemeinderaths auscheiden.

Es treten aus:

1. Rechnungsführer J. J. Meyer, z. B. Vorsitzender,
2. Schiffsbaumeister F. D. Behrens,
3. Schiffschreiber J. G. N. Haase,
4. Schiffsbaumeister F. F. Nicolai,
5. Kaufmann J. G. Strecken,
6. " G. H. Thyen,
7. " J. G. Gross,
8. Sichelmeister D. Tenker.

Es bleiben noch für die nächsten 2 Jahre im Gemeinderath:

1. Schiffschreiber J. Spohler,
2. Uhrmacher G. Koblmann,
3. Kaufm. W. N. Schwarting,
4. Mühlensbesitzer H. Kührer,
5. Kaufm. J. G. Ludwigs,
6. Rentant Freyer,
7. Kaufm. F. Kienemann.

Nach Art. 46 und 48 der Gemeinde-Ordnung sind demnach die zur Ergänzung des Gemeinderaths erforderlichen Wahlen vorzunehmen.

Die Listen der wahlberechtigten und wählbaren Personen werden, vom 16. d. Mts. an, zur Einsicht der Beteiligten, im Geschäftszimmer des Stadtcämmerers Klostermann vorchriftsmäßig auf 8 Tage ausgelegt. Einwendungen gegen die Richtigkeit der Listen sind nach Art. 49 § 2 der G.-D. innerhalb dieser Frist beim Magistrat einzubringen.

Die Wahl der Mitglieder des Gemeinderaths findet am 29. December, Vormittags 10 Uhr, im v. Hütscherischen Gasthause statt.

Stimmberechtigt und wählbar ist jeder in der Stadt wohnende, selbstständige männliche Gemeindebürger, welcher das 24 Lebensjahr vollendet hat und entweder mit einem Hause oder sonstigem Grundstücke zu Eigenthum, erblichen, Nutzungs- oder Nießbrauchsrechte in der Gemeinde angefallen ist, oder zur Gemeinde-Armen-Casse steuer und nicht durch Art. 14 der G.-D. ausgeschlossen ist, oder dessen Wahlrecht nicht nach Art. 18 der G.-D. ruht.

Nur Stimmberechtigte haben zu diesen Wahlen Zutritt. Eine Bevollmächtigung zur Stimmgebung oder eine Stellvertretung ist unstatthaft.

Die Wahl erfolgt durch Abgebung von Stimmzetteln, welche am 28. December in den Vormittagsstunden von 8 bis 12 Uhr in der Wohnung des Unterzeichneten und am Wahltag von 9 bis 10 Uhr im Wahllocale in Empfang genommen werden können.

Die Stimmzettel sind am 29. Decbr. vor 11 Uhr Mittags abzugeben.

Von den zu Wählenden müssen wenigstens 4, den nach Art. 44 § 1 der G.-D. qualifizierten Grundbesitzern angehören.

Die Auscheidenden können wiedergewählt werden, sind jedoch zur Ablehnung der Wahl berechtigt.

Die Wahlprotocolle, mit den Abstimmungslisten werden nach der Wahl 8 Tage lang bei dem Unterzeichneten für die Stimmberechtigten zur Einsicht ausliegen.

Brake, Nov. 12 1863

Der Bürgermeister  
H. G. Müller.

Die Erdarbeiten zur Erbnung des freien Platzes neben der Kirche, sollen am

Mittwoch, den 23. d. M.

Vormittags 11 Uhr,

im v. Hütscherischen Gasthause hieselbst öffentlich mitbestimmend verhandelt werden.

Brake, Novbr. 16. 1863.

Die Commission

H. Schaffens. G. G. Müller. G. F. Behrens.

Meine Ladung

## Candle-Kohlen

ist pr. „Gerlina“ eingetroffen und offerire ich selbige billiger von Vord und frei vor'm Haus.

Brake, Nov. 17. 1863.

J. Müller.

## Crinolin's

verkaufen um damit zu räumen zu heruntergesetzten Preisen.

Meincke & Suhren.

## Moirées

in schöner Qualität, empfehlen

Meincke & Suhren.

Brake. Auf Ordre dessen den es angeht, sollen, am Montag den 23. d. Mts.

Nachmittags 2 Uhr:

- 4 Dtz. Winterhüte für Damen u. Kinder
- 4 " weiße und schwarze Bandhauben.
- 6 St. seidene Winterkappen,
- 3 Dtz. Morgen- und Kinderhauben,
- 1 1/2 " gestickte Kragen u. Taschentücher,
- 1 " Hut-Facon, Band, Blumen, Blonden- und mehrere sonstige Putzwaaren.]

ferner:

eine Parthie feine, wollene und halbwollene Damen-Kleiderstoffe, blauen Duffel, do. Flanell engl. Leder ic.

und endlich:

1 fast neue Hobelbank, 1 Spiegel und mehrere Schilde-  
reien,  
in G. Adicks's Gasthause hieselbst öffentlich meistbietend, mit geräumiger Zahlungsfrist verkauft werden.  
Käufer laßt ein B. Janßen.

## Doublestoffe

zu Jacken und Mänteln in großer Auswahl empfohlen billigt

Meincke & Suhren.

## Gegen jeden veralteten Husten

gegen Brustschmerzen, langjährige Heiserkeit, Halsbeschwerden, Verschleimung der Lungen, ist der von dem Medicinalrath Herrn Dr. Magnus, Kreis-Physikus in Berlin, approbirte

## Brust-Syrup,

1/2 Fl. 2 Thlr.  
1/4 " 1 "  
1/4 " 1/2 "

ein Mittel, welches noch nie, und zwar in zahlreichen Fällen, ohne das befriedigendste Resultat in Anwendung gebracht worden ist. Dieser Syrup wirkt gleich nach dem ersten Gebrauch auffallend wohlthätig, zumal bei Krampf- und Keuchhusten, befördert den Auswurf des zähen, stockenden Schleimes, mildert sofort den Reiz des Kehlkopfes und beseitigt in kurzer Zeit jeden noch so heftigen, selbst den schlimmsten Schwindhustenen und das Blut-speien.

## Alleinige Niederlage bei Haberle in Brake.



## H. Haberle in Brake.

## Etablissements-Anzeige.

Einem geehrten Publikum die ergebene Anzeige, daß ich mich unter heutigem Datum hieselbst als Tischlermeister etablirte. Ich empfehle mich als solcher gelegentlich, unter Versprechung solider Arbeit und billiger Preise.

Brake, Nov. 19. 1863.

W. Koopmann,  
bei Herrn Uhrmacher Koblmann, Breitestraße.

## M. Koopmann

in Brake,

Breitestr. bei Hrn. Uhrmacher Koblmann, empfiehlt sein neu eingerichtetes

## Möbel-Lager,

namentlich in Mahagoniholz vertreten, als: Secretäre, Spiegelschränke, Kommoden, Couchas, Stühle ic.

zu festen aber billigen Preisen.

Klappkammer, zu vermieten. Auf Mai 1864 eine Wohnung. Näheres bei

G. W. Carl Lehmann.

Brake (Harrten). Zu vermieten. 3 Stuben, 2 Kammer, Küche, Keller ic., nebst etwas Gartenland, entweder im Ganzen oder getrennt. Auskunft ertheilt G. W. Carl Lehmann.

Brake, Verloren. Auf dem Wege von der Kasse durch die Schul- und Lindenstraße nach dem Umthause ein Bund Schlüssel. Um Wiederabgabe gegen eine Belohnung in der Exp. d. Bl. wird gebeten.

## Für Klempner.

Amerikanische

## Petroleum-Flachbrenner

erhielt eine bedeutende Parthie von Newyork und geht selbe bei Duzenden und einzeln billigt ab.

## H. C. Wolters.

Bremen, Heerdeuthorssteinweg No. 35.

Brake. Zu verkaufen. Zwei Stubenöfen, (Circulirofen) und ein Kochherd sehen Umzugshalber billig zu verkaufen.

Auskunft ertheilt die

Expedition d. Bl.

Der Unterzeichnete verspricht hiemit Jedem Hünthaler Belohnung und Verschweigung des Namens, welcher ihm diejenigen, die von seinen auf der Kage lagernden Steinkohlen wiederrechtlich nehmen, so zur Anzeige bringt, daß ich dieselben gerichtlich belangt kann.

D. Kimmé.

Warnung.

Gegen das Befahren des Klippfanner Sandspades mit Schiebkarren wird gewarnt. Contraventen werden zur Bestrafung angezeigt werden.

## Stenographie.

Diejenigen Herren, welche sich noch am Unterrichts-Kursus zu betheiligen, beabsichtigen, werden ersucht, sich in den nächsten Tagen bei Herrn J. G. Schmitz zu melden.

Heut und folgende Tage

große musif. Abendunterhaltung ausgeführt von der Gesellschaft Redeker, unter Mitwirkung des berühmten Komikers Schmutzgi-Buri.

Es ladet dazu ein

H. v. d. Heyde.

Gammelwarden. Am Sonntag, den 22. Nov.

## Ball.

Es ladet dazu freundlichst ein

H. Schaffens.

Gammelwardermoor. Am Sonntag, den 22. Nov.

## Ball für Dienstboten,

wozu ergebenst einladet

J. G. Groterjan.

Odenbrok. Sonntag, Novbr. 22.

## Erster Casino-Ball

bei Deehusen.

Die Direction.

Central-Halle.

Brake. Am Sonntag, den 22. Novbr.

## Tanz-Parthie,

wozu freundlichst einladet

J. Frobbse.

Kirchennachrichten der Gemeinde Brake

vom 24. Octbr. bis 20. Nov. 1863.

Getauft:

Eine Tochter des Hinrich Liedrich Gerhard Friedt Spouermanns zu Brake; eine Tochter des Johannes Friedrich Heinrich Haase, Barbiers zu Brake; ein Sohn des Johann Martens van Bergen, Kahnschiffers zu Brake; ein Sohn des Borchert Janßen Borchers, Steuermanns zu Brake; eine Tochter des Christian Liedrich Schewe, Arbeiters zu Brake; ein Sohn des Johann Christoph Hermann Lange, Klempners zu Brake; eine Tochter des Johann Hinrich Meyer, Malers zu Brake (Klippkammer); ein Sohn des Gerh. Hinrich Flensburg, Schlossers zu Brake (Harrten); ein Sohn des Hinrich Tiercks, Schlafbaas zu Brake; eine Tochter des Eduard August Weese, Mauermanns zu Brake; ein Sohn des Hinrich Christian Holzwarden, Schiffszimmermanns zu Brake; eine Tochter des Johann Christoph Bruns, Schuhmachers zu Brake; eine Tochter des weil. Liedrich Pflüging, Wollmachers zu Brake; ein Sohn des Hinrich Bernhart Schuhmacher, Kahnschiffers zu Brake; eine Tochter des Gerd Hedden Ufers, Steuermanns zu Brake.

Kopulirt:

Claus Liedrich Freese, Schiffszimmermann zu Brake, ein Wittwer, mit Margareth Eliza Wehlauf.

Gestorben resp. beerdigt:

Verend Friedrich Schwarting, Arbeiter zu Brake, alt: 52 Jahr 9 M. 62 J. — Martha Christine Thorese Strunk, Tochter der Johanne Hinriette Hermann Strunk zu Brake (Harrten), alt: 1 J. 7 M. 2 J. — Franz Wilhelm Liedrich Landström, Spouermann zu Brake, alt: 39 J. 1 M. 8 J. — Weite Hedewig Sturm, geb. Nührenberg, Ehefrau des Johanne Sturms, Schneidermeister zu Brake, alt: 41 J. 7 M. 8 J.

Marktpreise.

Butter Pfund 18 gr., Eier 12 gr. Duzend,

Kartoffeln Scheffel 15 gr.

Redaction, Druck u. Verlag von G. W. Carl Lehmann